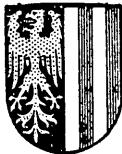


# **Jahrbuch**

des

**Oberösterreichischen Musealvereines**

**97. Band**



**L i n z 1 9 5 2**

---

**Verleger: Oberösterreichischer Musealverein, Linz, Museumstraße 14**

**Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41**

**Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Kramer, Linz, Klammstraße 3**

## **Inhalt.**

1. Vereinsbericht . . . . .	5
2. Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich . . . . .	9
(Landesmuseum 9, Landesarchiv 49, Studienbibliothek 57, Denkmalpflege 59, Stift St. Florian 68, Landwirtsch.- chem. Bund.-Versuchsanstalt 71, Volksbildungsreferat 76, Heimatwerk 76, Volksliedwerk 78, Stelzhamerbund 79, Natur- und Landschaftsschutz 79)	
3. Nachruf . . . . .	83
Florian Oberchristl	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Hermann Vettters, Die villa rustica von Wimsbach . .	87
Erna Diez, Fragment eines mythologischen Reliefs in Linz	111
Eduard Straßmayr, Der Ennser Stadtturm . . . . .	121
Hans Commenda, Franz Stelzhamer und die oberösterreichische Landesregierung . . . . .	135
Ämilian Kloiber, Die Rinder-Rassen in Oberösterreich von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart . . . .	161
Erik Arnberger und Erwin Wilthum, Die Gletscher des Dachsteinstockes in Vergangenheit und Gegenwart . . . . .	181
Friedrich Morton, Juniperus Sabina L. im Salzkammergut . . . . .	215
5. Vereins-Satzungen . . . . .	223

## **Die villa rustica von Wimsbach.**

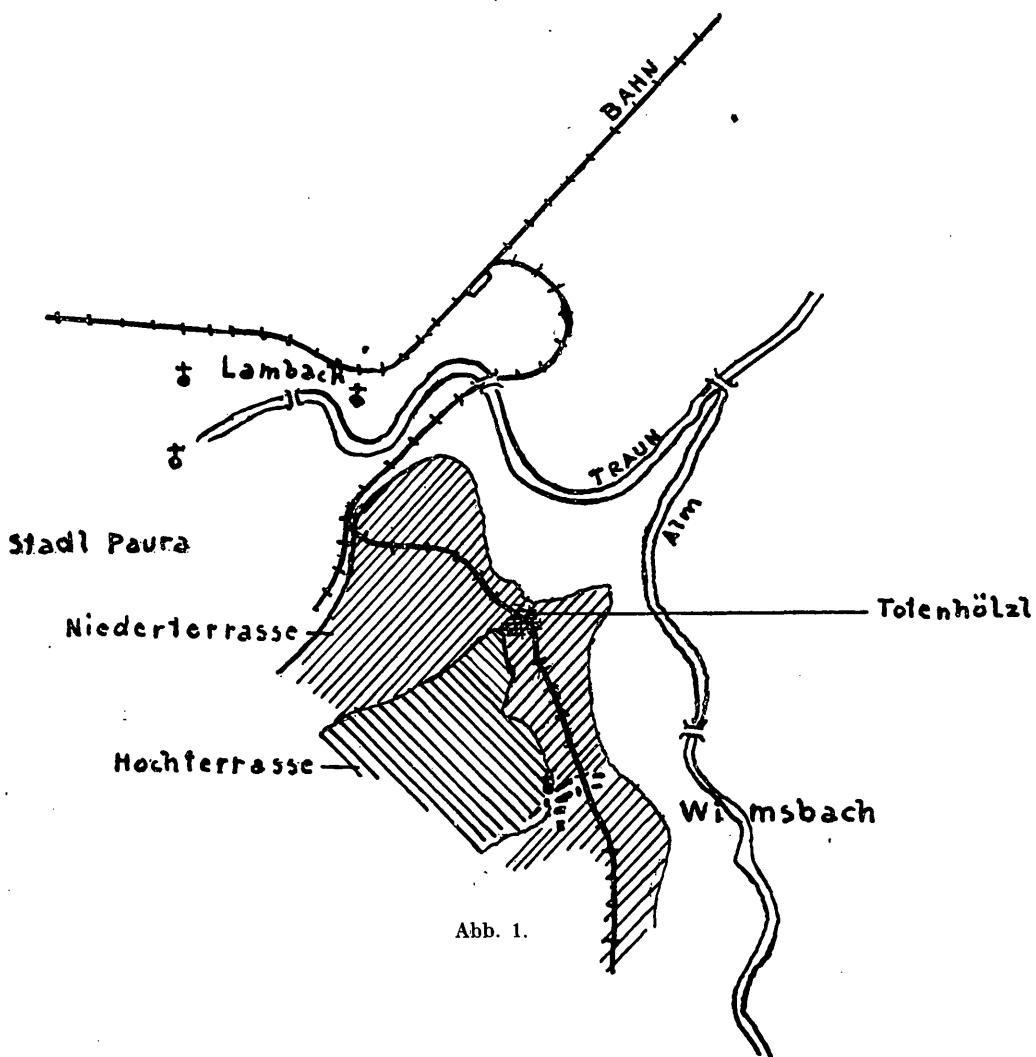
Von

Hermann Vetter (Wien).

Im Mündungsgebiet der Alm in die Traun senken sich als zwei scharf ausgeprägte Steilstufen die Hoch- und die Niederterrasse zum Flußufer der Traun, bzw. der Alm ab (vgl. Abb. 1). Die Bodenfiguration ist markant und zeichnet sich vielfach durch sogenannte Spornbildungen aus. Besonders deutlich ist der Steilabfall der Niederterrasse am linken Almufer. Im Gebiet der Ortschaft Urharting<sup>1)</sup>, auf der Karte 1 : 75.000<sup>2)</sup> fälschlich als Unter-Bachloh eingetragen, treten Hoch- und Niederterrasse sehr eng aneinander, so daß die Niederterrasse nur eine Breite von rund 150—200 m aufweist (vgl. Abb. 2). Sie wird aus fettem Boden gebildet, der auf Schotter aufliegt. Die Hochterrasse steigt ziemlich steil an. Auch sie besteht aus Schottern und aus grober Nagelfluh. Die Nagelfluhpartien werden seit etwa 50 Jahren als Steinbruch abgebaut und liefern Material für die Almregulierung.

An der am weitesten nach Norden vorspringenden Stelle der Hochterrasse befindet sich ein Steinbruch. Er hat heute das Gelände stark verändert, vor allem weil das reichlich anfallende unbrauchbare Sandmaterial als große Ablagerungshalde im Osten des Steinbruches aufgeschüttet wurde. Die Niederterrasse tritt hier als weit nach Norden ausladender Sporn in die Talsohle der Alm vor. An der West- und Ostseite führt heute ein tief ausgefahrener Hohlweg zum rund 50 m tiefer liegenden Talboden der Alm. Beide haben die Figuration eines jungen Tales, dürften aber ihre Entstehung einem alten Weg verdanken<sup>3)</sup>. Auf der Hochterrasse liegen heute die stattlichen Vierkanter von Unter-Bachloh, während die Niederterrasse unbesiedelt ist. Der vorspringende Sporn der Niederterrasse ist bewaldet, obwohl er die gleiche Bodenbedeckung, bzw. Bodenbildung besitzt. Er führt im Volksmund den Namen „Totenhölzl oder Freithofholz“, beides Bezeichnungen, die auf eine verrufene Gegend, auf einen alten Bestattungsplatz hinweisen.

An die Gegend knüpft auch eine Sage an, die von einer versunkenen Stadt berichtet. Seit Jahren wurden sowohl von der Ebene



auf der Hochterrasse wie auch vom Totenhölzl römische Funde gemeldet. Aus einer Zusammenstellung, die ich der Liebenswürdigkeit F. Strohs verdanke, seien einige Stellen kurz zitiert: Im Jahre 1900 meldet der damalige Konservator Stráberger<sup>4)</sup>, daß die Trasse der Lokalbahn Stadl-Paura—Vorchdorf—Eggenberg durch römisches Fundgebiet führt und schreibt: ... „Die Trasse dieser Bahn, die ich z. T. begangen habe, durchschneidet bei Bachloh das sogenannte ‚Freydhofholz‘ und ein Grundstück mit dem Flurnamen

,Quiriland<sup>5</sup>). Die hochgewachsenen Bäume des Freydhofholzes bedecken einen Römerbau von sehr bedeutender Ausdehnung, dessen Fundamente teilweise zu Tage liegen.“ Er fährt fort, daß bereits 1820 Hofrichter Gilge in dem damals „Todtenhölzl“ genannten Wälchen Überreste eines römischen Baues festgestellt habe. Aus der Meldung geht hervor, daß neben Münzen und Keramik auch tubuli in großer Zahl gefunden wurden. Hervorzuheben ist weiters der Fund einer Kleinbronze des Constantinus ...

1902 meldet dann Konservator Edler v. Bennak (Wels) neuerlich die Fundstelle<sup>6</sup>), und zwar wurde bei der Eröffnung des oben erwähnten Steinbruches ein römisches Gebäude auf der Hochterrasse festgestellt, das an einem Hypokaustum kenntlich wurde. Die Untersuchung des Steinbruches 1950/51 hat ergeben, daß die Überreste auf der Hochebene gelegen waren. An der Nordwand des Steinbruches zeichnet sich nämlich rund 0.5—0.8 m unter der heutigen Oberfläche eine deutlich erkennbare weiße Estrichschicht ab. 1951 habe ich an dieser Stelle quer zum Abbruch des Steinbruches 3 Gräben gezogen und konnte eine rund 0.6 m breite gut gefugte Mauer feststellen. Das Profil zeigte, daß gegen den Steinbruch zu Asche, Ruß und Kulturschichten liegen. Gegen das Feld zu stellte ich einen fest gestampften Hofboden fest. Die Mauer bricht bereits nach rund 3 m Länge ab. Das ist der einzige Überrest des vor rund 50 Jahren angeschnittenen Baues. Nach der Meldung Bennaks war das Gewölbe des Hypokaustums vorzüglich erhalten und erreichte eine Höhe von 0.9 m, also 3 römische Fuß. Die damals aufgelesenen Funde kamen in das Landesmuseum nach Linz<sup>7</sup>). Kurze Zeit später berichtet Bennak<sup>8</sup>) neuerlich über die Fundstelle und gibt nähere Maße an. Die Hypokaustpfeiler haben quadratischen Grundriß von 0.5 m Seitenlänge, das Gewölbe, aus Schiefer und Sandstein bestehend, zeigt eine Bogenhöhe von 0.8 m und eine Stärke von 0.13 m. Der Estrich bestand aus einer 15 cm starken Mörtelschicht ohne Ziegelmehlbeimengung, die gleiche Konstruktion zeigte der Hypokaustboden, seine Stärke betrug 0.06 m.

Aus einer Korrespondenz zwischen Bennak und Straberger ist zu entnehmen, daß 1903 der Betriebsleiter der A. Poschacher AG., Hauptmann a. D. Kapfinger, auf eigene Kosten im „Freydhofhölzl“ graben wollte. Die Grabung 1950/51 hat auch eindeutig die Spuren dieser „Grabung“ des Jahres 1903 angetroffen. Bedauerlich ist nur,

daß dadurch wertvolle Teile der Westpartie des Hauses unsachgemäß weggeräumt wurden.

Neben diesen Meldungen aus dem Landesmuseum stellte mir auch Herr Buchta aus Steyr<sup>9)</sup> einen Zeitungsaufsatz seines Vaters zur Verfügung. Aus ihm ist zu ersehen, daß die Mauerreste sehr ansehnlich gewesen sein müssen. Er schreibt: . . . „Am Rande des Freidhofholzes sieht man Mauern und kellerartige Öffnungen. Die Ziegel wurden als römischer Herkunft konstatiert. Zwei Jahre vorher fand der Ökonom Christl Römermünzen, nicht weit von der Stelle, mehr gegen den Ort Urharting zu fand man eine römische Heizanlage.“

F. Stroh machte Hofrat Jandaurek auf die Funde aufmerksam, nach einer Besichtigung der Fundstelle durch den Berichterstatter kam es endlich 50 Jahre nach der ersten schriftlichen Meldung und 130 Jahre nach der ersten Entdeckung der Fundstelle zur Ausgrabung<sup>10)</sup>.

Aus Abb. 1 ergibt sich die Lage des Baues. Er liegt zwischen der Trasse der Bahnlinie Stadl-Paura—Wimsbach und dem hier in einer großen Schlinge um das Totenhölzl führenden Weg, der von Wimsbach nach Fohlenhof führt. Der Weg ist alt trassiert und hat sicher auf die Ruinen Rücksicht genommen. In seinem weiteren Verlauf führt er in der weiter oben erwähnten Schlucht an der Westseite des Spornes zur Flüßebene der Alm, bzw. zur Traun.

Die Ruinenstätte repräsentierte sich vor der Freilegung als mäßig hoher Hügel, der an den Rändern von hohen Nadelbäumen bewachsen war. Auf seiner höchsten Stelle war in Richtung Nord ein schmaler Schlitz gezogen, der über eine aus Flußgeröllen errichtete Mauer hinwegführte. Ihn hatte 1949 Hofrat Jandaurek gezogen. Zahlreiche Ziegelstücke und Putzreste waren allenthalben verstreut, sie stammen zum Teil wahrscheinlich noch von der Grabung des Jahres 1903<sup>11)</sup>.

Quer über den ganzen Hügel wurde in nord-südlicher Richtung ein Graben gelegt, senkrecht zu ihm (also west-ost) ein zweiter. Schon in geringer Tiefe (0.2 m) traten im Nordteil des Grabens 1 ungestörte Schichten auf, während der west-östliche Graben 2 lauter Schuttmaterial zu Tage förderte, da er in das Grabungsgebiet der Grabung Kapfinger (1903) geraten war.

Durch vorsichtige Arbeit war es möglich, die Grabungsgrenze der 1903 durchgeföhrten Arbeiten eindeutig festzulegen. Sie hat vor allem den ganzen Südwestteil des Raumes II zerstört (vgl. Abb. 3).

Insbesondere wurde hier der verhältnismäßig gut erhaltene Boden durchschlagen und gänzlich beseitigt. Die Figuration der Mauern wurde fast völlig verändert, es blieb nur mehr das Mörtelbett erhalten.

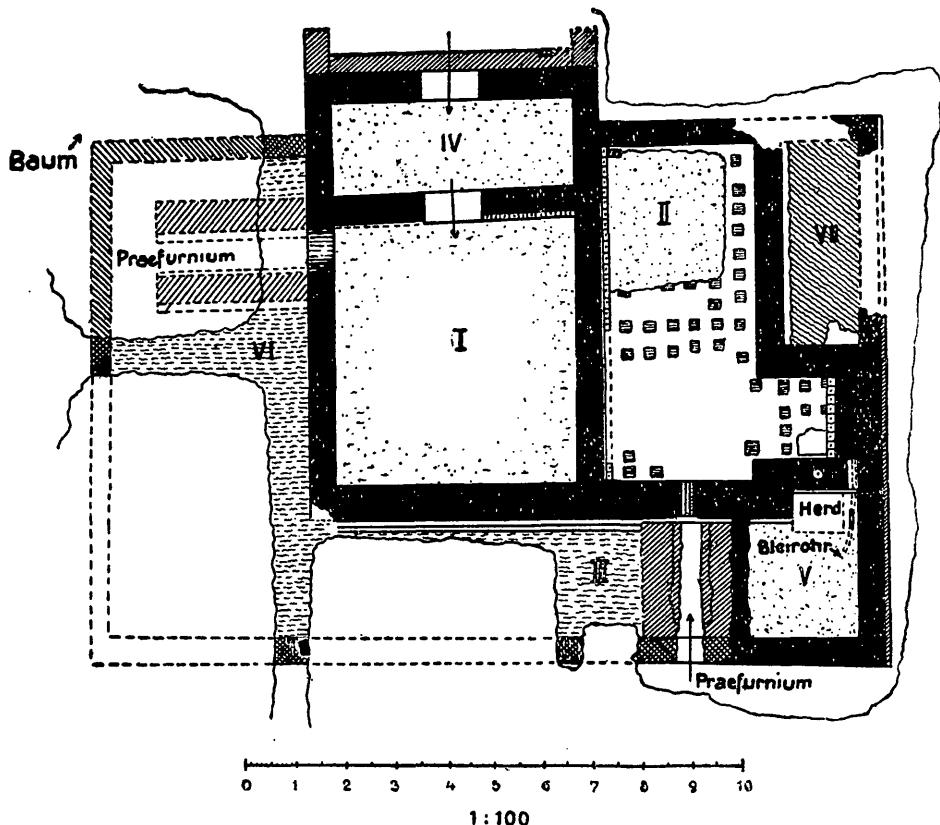


Abb. 3: Villa rustica im Totenhözl. H. V. X. 50. VI. 51.

Freigelegt wurde ein siebenräumiges Gebäude (vgl. Abb. 3). Zentrum desselben ist das große fast quadratische Zimmer I (Maße:  $5.4 \times 5.0$  m). Sein Boden besteht aus einem ausgezeichneten hellen Terrazzoboden. Die nicht mehr hoch erhaltenen aufgehenden Mauern waren mit Wandmalereien geschmückt. Die schnitt- und schichtenweise Freilegung zeigte, daß sowohl die Nordmauer wie auch die Westmauer in den Raum I hineingefallen waren, während die Süd- und Ostmauer außerhalb zu liegen kamen. Beide Mauern lagen z. T.

übereinander. Durch vorsichtiges Abräumen der Mauern gelang es, die als tiefste Schicht liegenden Putzstücke in der ungefähr originalen Lage festzustellen (vgl. Abb. 4). Dadurch war es möglich, das Schema der Wandmalerei festzuhalten. Die Projektion auf die Senkrechte ergab folgendes Bild für die Nordmauer (vgl. Abb. 5): parallel zum Boden folgte der Mauer eine rote Bordüre, die sich in 20 cm Höhe wiederholte. Sie wird von senkrechten roten Streifen unter-

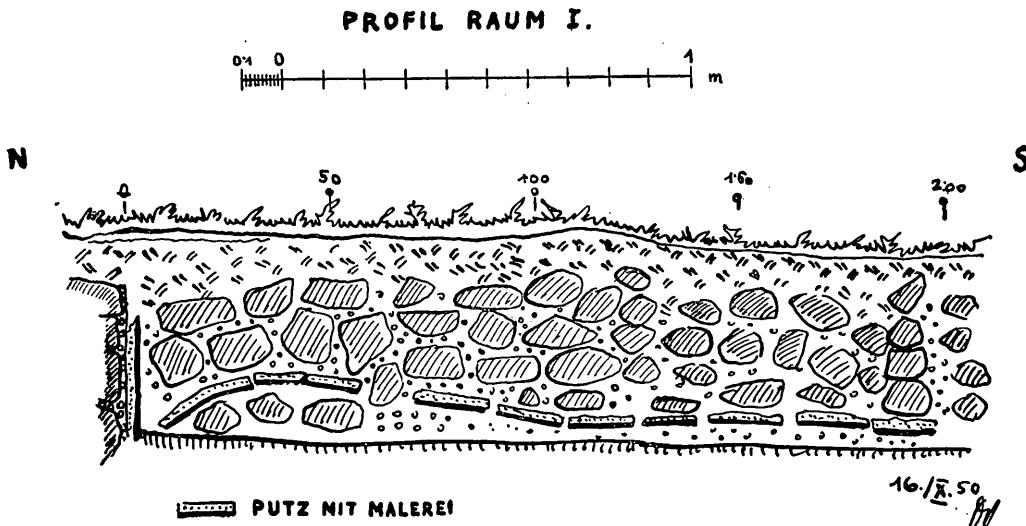


Abb. 4.

brochen, die von der Ecke 0.3 m, sonst 0.9 voneinander abstehen. Es entstanden so oblonge Felder. Die hohe weiße Wandfläche gliedert dann ein in Rot und Grün gehaltenes Streifensystem in Rechteckfelder. Die rote Bordüre ist eine vereinfachte Form des Sockelfeldes. Die Höhe der Felder war nicht mehr festzustellen. Das gleiche Dekorationsschema weist auch die Westwand auf, nur daß hier die Farbenwahl rot und schwarz war. Der Putz der Westwand war schlechter erhalten als der der Nordwand, da die Westwand auf die Nordwand gefallen war.

Der fast vollständig erhaltene Terrazzoboden ist am Westende des Zimmers längs eines schmalen Spaltes abgebrochen, eine Untersuchung des tieferliegenden Materials ergab reichlich Ruß und Asche, der Boden ruht also auf einem Hypokaust. Die Freilegung der

Südwand des Raumes brachte auch den Beweis dafür, denn entlang derselben konnte die vollkommen erhaltene Reihe der längs der Wand aufsteigenden tubuli in Originallage festgehalten werden (vgl. Abb. 6). Aus der beiliegenden Skizze ersieht man, daß auf die roh verputzte Mauer ein 0.02—0.03 m starker grauer Mörtel geworfen wurde, in ihm wurden dann die Hohlziegel gebettet. Auffallend ist es, daß diese nicht gleich groß sind. Zwischenräume, die nicht mit

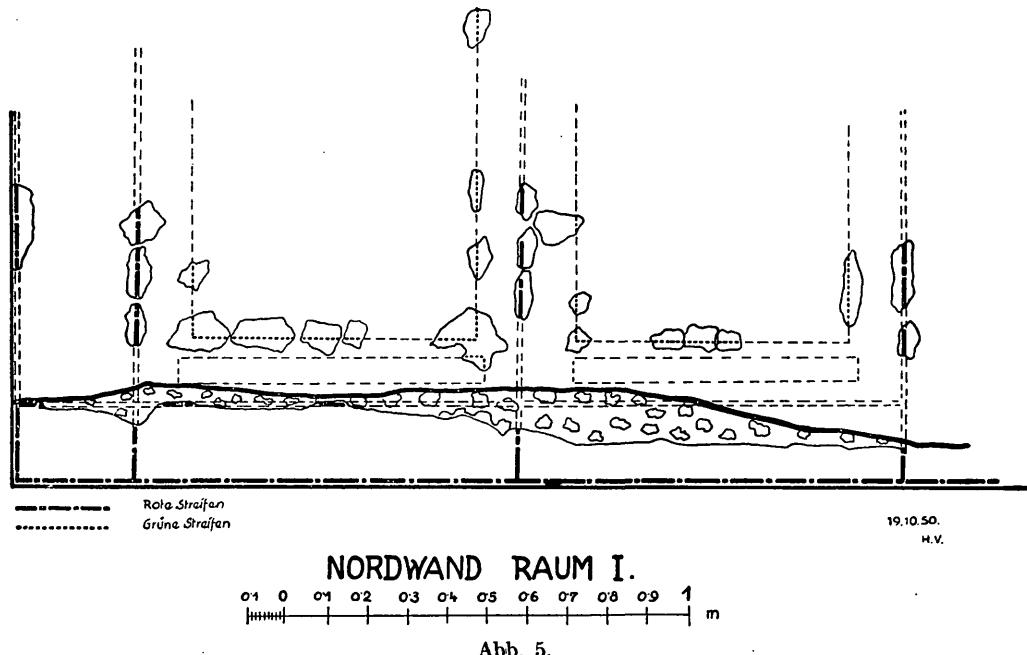


Abb. 5.

einem vollen Ziegel ausgefüllt werden konnten, wurden mit Ziegelbrocken und Steinen verstopt. Diese Ungleichmäßigkeit röhrt von Ausbesserungen her. Ungefähr in der Mitte der Wand sind 2 besonders große tubuli eingesetzt; ich vermisse, daß es sich bei ihnen um eine durchlaufende tubulus-Reihe handelt, die einen Kamin ersetzt, dann durch die Dachhaut stieß und als Rauchfang ausgebaut war<sup>12)</sup>. Gegen das Rauminnere war die Tubulusreihe mit einem dicken, rund 0.03—0.04 m starken Grobverputz beworfen, auf ihn folgte dann der ebenso starke Feinverputz. Dieser selbst schied sich wieder in zwei Arten, einen größeren mit kleinen Sandkörnern und einen außerordentlich dichten, sehr fein gemahlenen Putz oder besser ge-

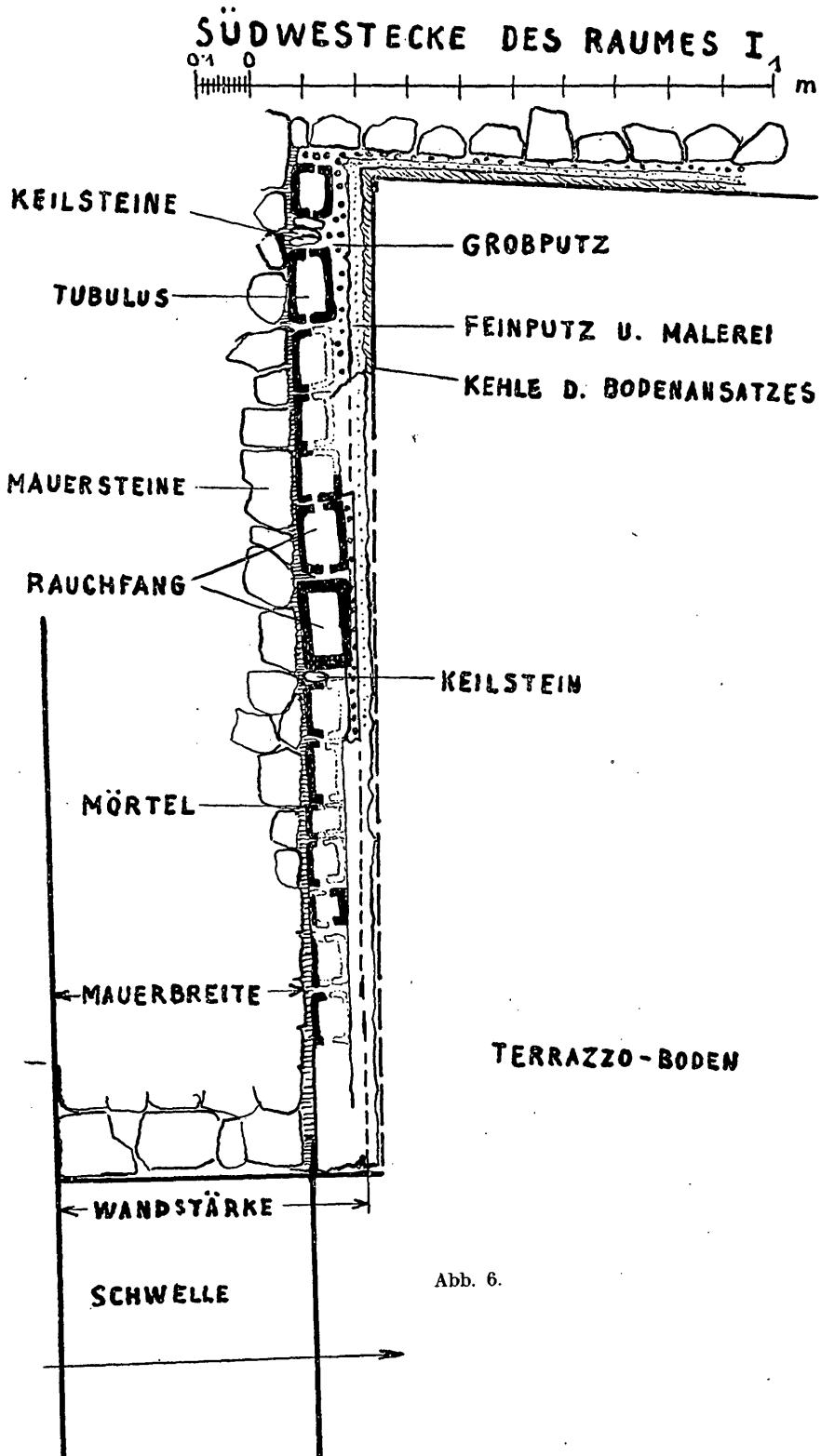


Abb. 6.

sagt Stuck, der reichlich Marmormehl enthielt. Im allgemeinen entspricht also der Putz den von Vitruv geforderten Regeln<sup>13)</sup>.

Vorgelagert ist dem Raume im Norden eine schmale Vorhalle (IV), die ebenfalls mit Wandmalerei ausgestattet war. Auch hier sind die gleichen Muster verwendet wie in Raum I, nur daß an Stelle der grünen, bzw. schwarzen Streifen gelbe das Innenfeld begrenzen. Der Sockelstreifen ist etwas breiter, die senkrecht von ihm ausgehenden gelben Bänder sind unten nicht geschlossen, sondern enden direkt an der roten Bordüre. In der Mitte der Südseite führte eine 2.60 m breite Türe in das Freie. Die West- und Ostmauer der Vorhalle ragt nach Süden antenförmig vor, wodurch eine Gliederung des Baues an der Südfront erreicht wurde. Längs der hochgeschlossenen Südmauer erstreckte sich zwischen diesen Anten eine 0.30 m breite und 0.45 m hohe Stufe auf der gesamten Länge der Südfront. Sie überwand den Niveaunterschied zwischen Vorhalle und Hofboden, der um 0.70 m tiefer lag als der Boden in Raum I, bzw. in Raum IV. Vom Türsturz der beiden Türen des Raumes IV sind noch Reste erhalten. Die Türe selbst rahmte ein doppeltgeschwungenes Stuckgesimse ein (vgl. Abb. 7). Die Bemalung an den Ansatzstellen zeigt, daß es innen — also dem Raum zugekehrt — angebracht war und plastisch vorgesprungen ist.

Hat an der Südseite die Anlage des Weges das Füllmaterial an der Außenwand gestört und konnten hier keine einwandfreien Profile aufgenommen werden — das verbot auch die stets notwendige Vorsorge für den stark benützten Weg —, so konnten im Norden, Westen und Osten des Baues einwandfreie Profile aufgenommen werden. Mit geringen Abweichungen zeigten sie alle das gleiche Bild. Abb. 8, im Norden von Raum I aufgenommen, läßt erkennen, daß die Nordmauer zwei Fundamentvorsprünge besitzt, beiden entsprechen im Schichtbild sowohl Aschenlagen wie auch je ein festgestampftes oder aus Mörtelestrich bestehendes Niveau. Die erste Aschenschicht stammt von der letzten Zerstörung der Anlage, in ihr fand sich eine kleine silberne Schnalle. Die zweite liegt direkt auf einem aus kleinen Steinen und Mörtel gebildeten Boden. Dieser selbst ruht auf Lehm, der hier ortsfremd ist und künstlich aufgeschüttet wurde. Die Schicht ist stark und befindet sich ihrerseits auf dem anstehenden Schotter. In ihr fand sich eine Silbermünze Traians. Bis zu der oben erwähnten Tiefe zeigt die Nordmauer auch Verputz, dann folgt das Fundament. Der ursprüngliche Boden wurde, ohne

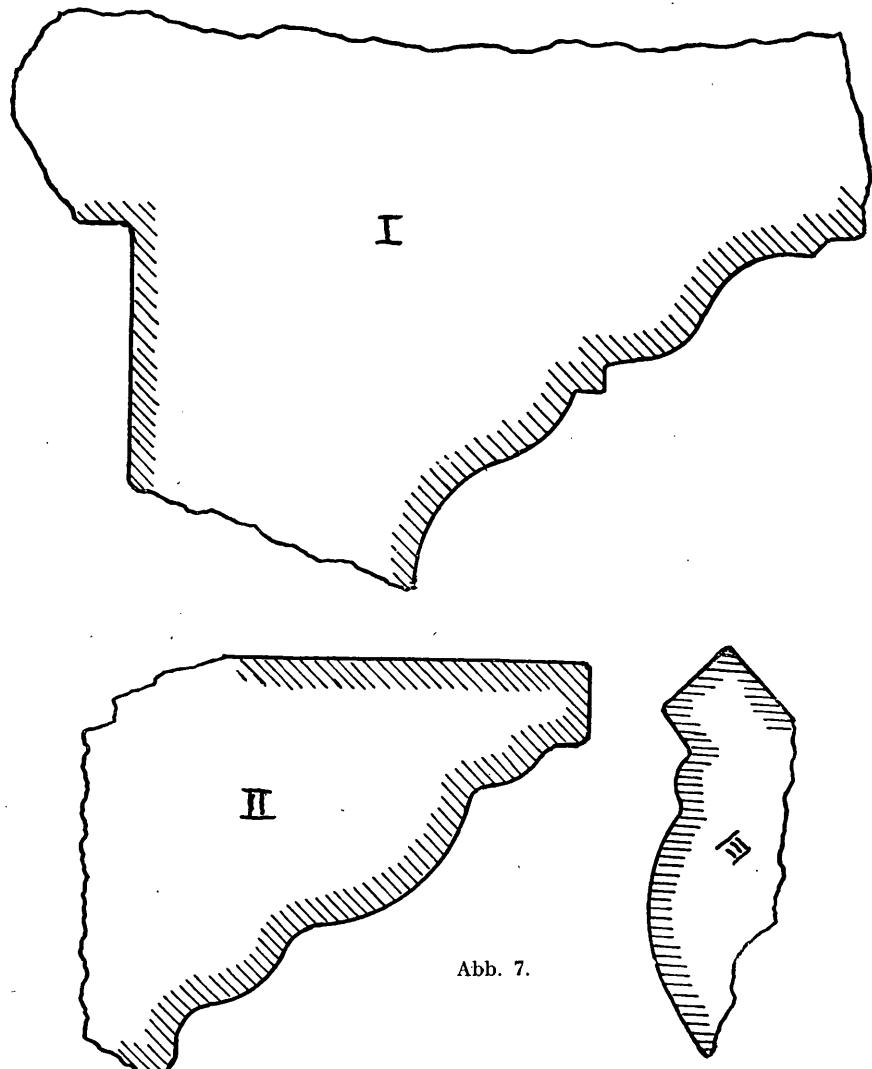


Abb. 7.

daß eine Zerstörung des Baues stattfand, erneuert, dies zeigt die schmale Mörtelschicht (2), die höher liegt; dann folgt eine Störung, sie zeigt Schuttmaterial, Steine, dann ist eine Lehmschicht (Lehmestrich), auf der Asche liegt, zu erkennen. Insgesamt können also 2 Störungszonen (Aschenschichten 1 und 3) und 3 Niveauzonen (1, 2, 3) festgestellt werden. Sie zeigen die lange Besiedlung des Ortes.

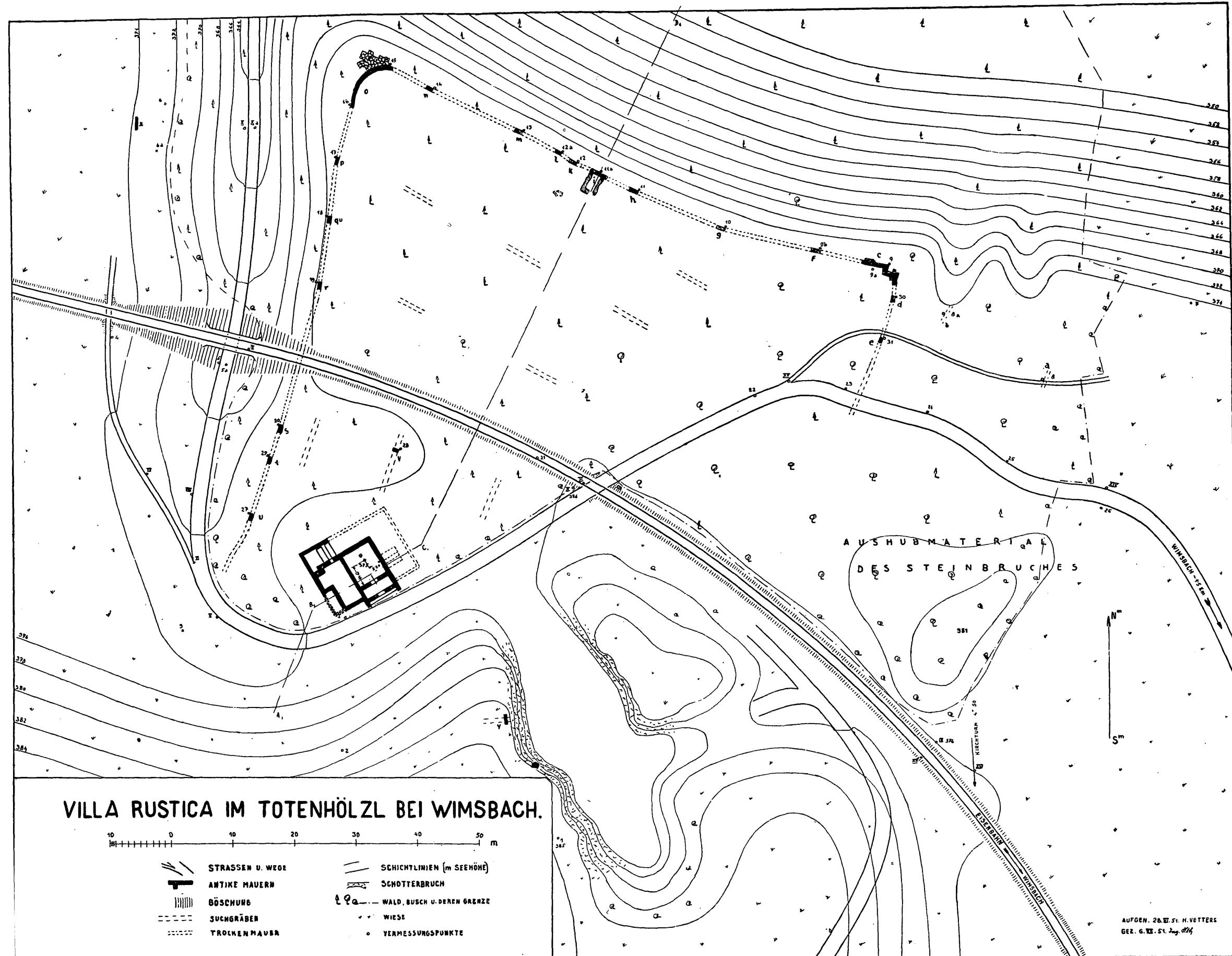


Abb. 2.



Das Profil läßt erkennen, daß kein Wohnraum, sondern ein Teil des Hofes hier liegt. In diesem wurde im Norden ein Praefurnium, das Raum II heizte, im Osten ein zweites, welches Raum I zu versorgen hatte, aufgefunden. Beide besitzen den gleichen Aufbau. Der kurze Heizschlauch wird beiderseits von Nagelfluh- und Sandsteinblöcken eingefaßt. Sie sind durch die lange Heizzeit stark verbrannt und gesprungen und liegen auf dem Schotter auf. Den Boden bildet eine zweifach aufgetragene Lehmschicht, die durch eine Kieselsteinlage unterbrochen wird. An der Oberfläche ist dieser Lehm rot ge-

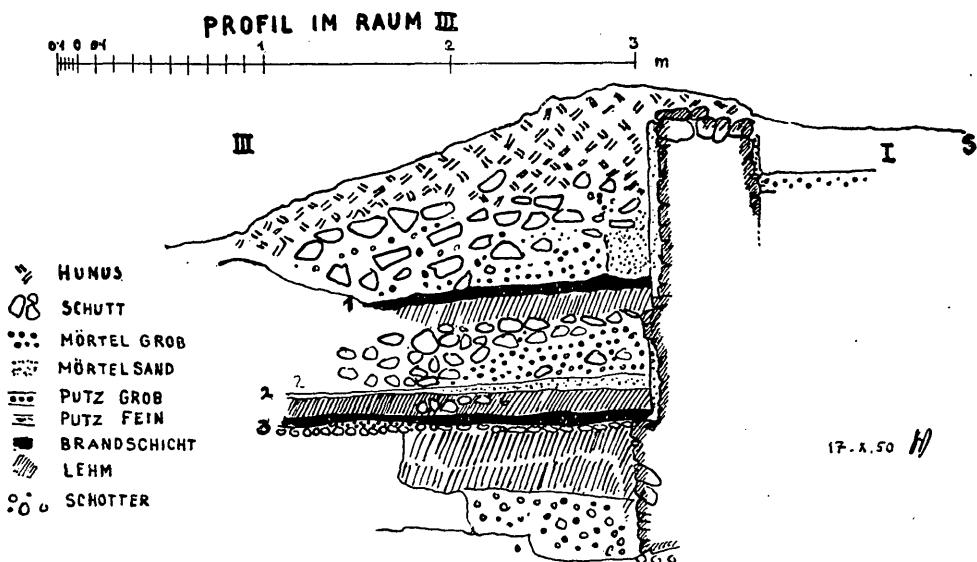


Abb. 8.

brannt. Von der Einwölbung war nicht mehr viel erhalten. Sie bestand aus großen konisch zugeschlagenen Tuffblöcken. An der Einmündung in der Hauswand konnte die Höhe des Heizkanals mit 0.90 m, 3 römische Fuß, eruiert werden. Der verhältnismäßig kurze Heizschlauch, 3 m, war bei beiden Anlagen gleich groß.

Im Westen ist an Raum IV und I ein ursprünglich wohl  $5.40 \times 6.60$  m, 18×22 römische Fuß, messender Raum II angebaut. Er besaß ebenfalls eine Hypokaust- und Tubulusheizung. In ihm konnten zahlreiche Hypokaustpfeiler aufgenommen werden. Im Westen war das Schuttmaterial durch die Grabung 1903 gestört, im Osten ist der originale Zustand erhalten gewesen. Knapp unter dem Wald-

boden trafen wir auf Mauerschutt, der auf dem alten 15—20 cm dicken zerbrochenen Estrich des Zimmers lag. Dieser war um 17 cm tiefer verlegt wie der von Raum I (vgl. Abb. 9). Der Zugang zu dem Zimmer erfolgte also von I aus über eine Stufe. Der Estrich ruhte auf großen 0.75 m langen, =  $2\frac{1}{2}$  römischen Fuß, quadratischen Ziegelplatten, die ihrerseits auf den Hypokaustpfeilern lagen. Die Pfeiler bestehen aus Ziegeln mit den Maßen  $0.20 \times 0.23 \times 0.05$  m. Die Höhe dürfte ursprünglich 0.60 m betragen haben. Längs der Ostwand und im Westen, in der kleinen Nische, konnten Tubuli festgestellt

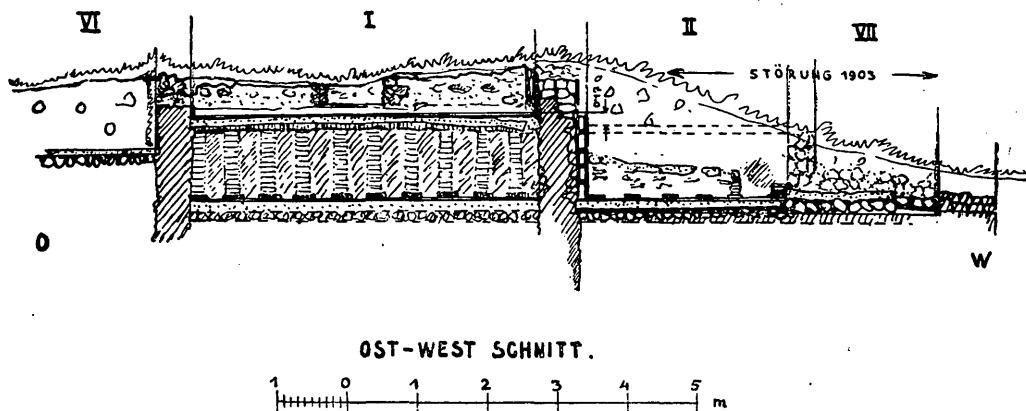


Abb. 9.

werden. Im Schutt fanden sich zahlreiche Putzreste, ihre Verzierung beschränkte sich nicht nur auf gradlinige Formelemente, sondern auch Kreise in roter und schwarzer Farbe (0.06 m Durchmesser) fanden Verwendung. Die Decke des Raumes schloß eine schmale Stuckleiste (Abb. 7/III) ab. Von dem Raum wurde, wahrscheinlich anläßlich eines Umbaues, die schmale Kammer VII abgetrennt. Sie war nicht unterheizt und besaß einen Lehm-Kalkestrich (2 Perioden?).

Über die Innenausstattung kann keine Auskunft gegeben werden, da hier die Grabung 1903 ganze Arbeit geleistet hat. Der Boden wurde damals in der Mitte durchschlagen, die Westmauer abgeräumt, und auch die Ostmauer bis auf den Fundamentguß beseitigt. Einzig die SW-Ecke konnte in Resten innerhalb des modernen Straßenkörpers — die Straße liegt höher als das Fundament — gefunden werden. Auch der nördlich von II und westlich des Praefurniums gelegene Raum V hat durch die Grabung 1903 schwer gelitten, wenn

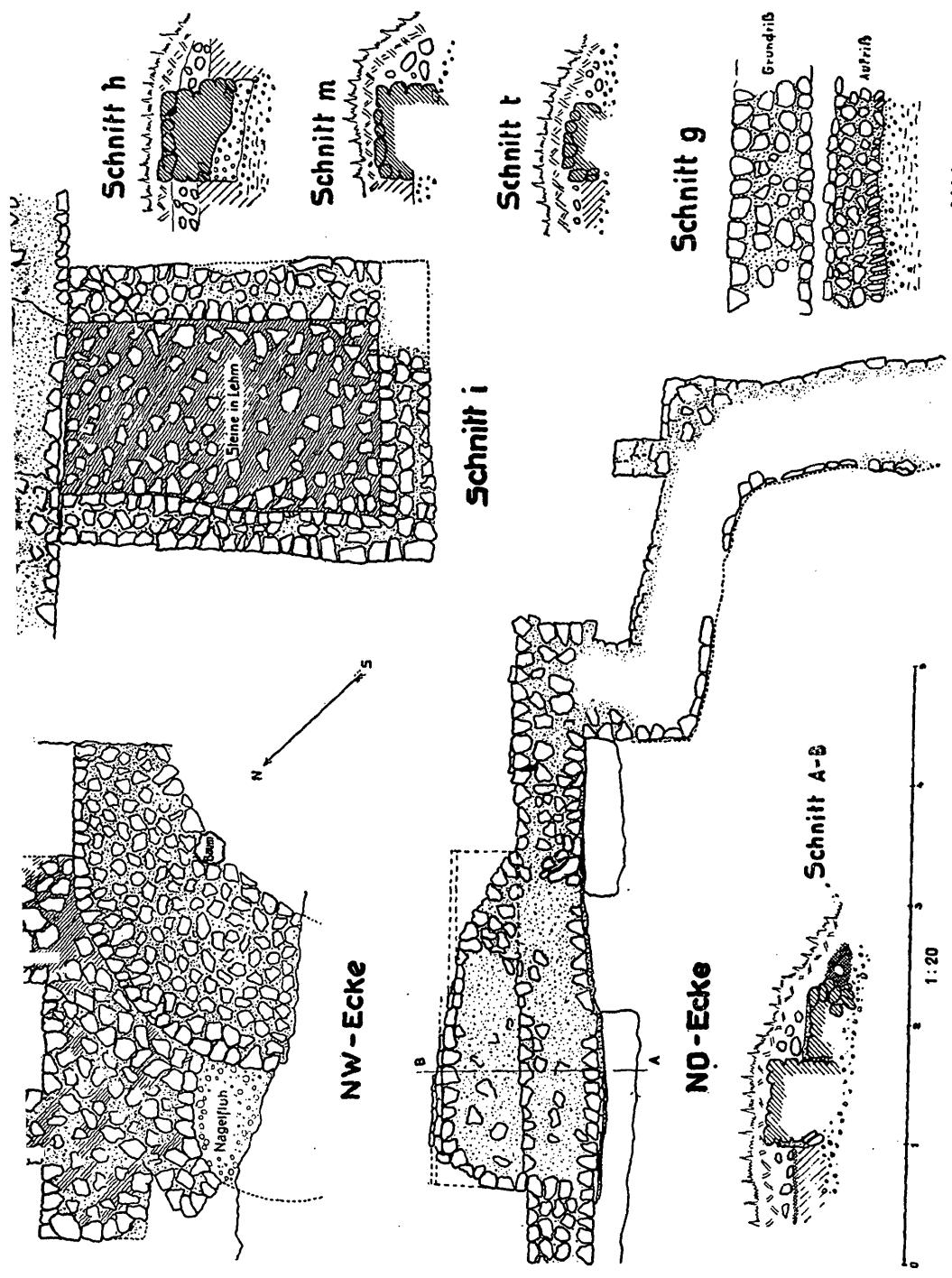


Abb. 10: Befestigung Totenhöhl.

auch die Fundamente hier ein eindeutiges Abgrenzen des Gebäudes erlaubten. Nach den Kleinfunden kann der Raum als Küche bezeichnet werden. In der Südmauer fand sich ein aus 4 Tuffblöcken gefügter Kamin, innere Lichte 0.16 m, der zu einem in der Südniche errichteten Herd gehört haben muß. Dieser selbst wurde 1903 abgetragen, doch fanden sich die Standspur und die Asche sowie einige künstlich zugerichtete Ziegel von ihm. Längs der Westwand, die bis zum Fundament abgeräumt war, konnte an einer Stelle ein Stück Bleirohr, innere Lichte 4.80 cm, wahrscheinlich noch in Originallage innerhalb des Mörtels aufgefunden werden, es dürfte von einer Wasserleitung herrühren. Im Mauerfundament fanden sich völlig zerschmolzene Teile von Blei. Auch dieser Raum war ausgemalt gewesen, erhalten ist noch ein Teil des tiefrot bemalten Sockels. Den Boden bildete ein dünner Estrich, 0.06—0.10 m. Sehr reich waren die Reste an Keramik, alles ausnahmslos Bruchstücke.

In Raum VI, einem Teil des Hofes, konnte durch 2 Gräben die Ost-, bzw. die Nordgrenze ergraben werden. Die Hofmauer besteht aus einem schlechten Trockenmauerwerk, das vielleicht oben einen Holzaufbau getragen hat. Den Boden bildet ein Katzenkopfpflaster, das an der Oberfläche mit Kalk verschmiert war.

Die Untersuchung der weiteren Umgebung des Gehöftes zeigte, daß der spornartige Vorsprung der Niederterrasse, und zwar nicht nur am 24 m hohen Steilabfall gegen Norden (Abb. 12), sondern auch an der Westseite längs dem tiefeingeschnittenen Fahrweg nach Fohlenhof und an der Ostseite an der oben erwähnten seichten Talfurche von einem Wall begleitet wird. Er ließ sich als flacher niedriger Mugel auch im Jungwald bei einem Suchen erkennen. Im Osten schneidet er den Weg (vgl. Abb. 2) und verliert sich dann im Anschüttungsmaterial des Steinbruches, das hier noch vor Errichtung der Bahnlinie Lambach—Wimsbach bis zu einer Höhe von rund 6 m abgelagert wurde. Im Westen ist der Wall bis zum Weg Wimsbach—Fohlenhof zu verfolgen. Jenseits desselben, nahe der Hochterrasse, verschwindet er im Acker und konnte nicht mehr gefunden werden. Er dürfte durch die bäuerliche Bevölkerung abgetragen worden sein.

Am Fuße der Niederterrasse im Almtal fand sich unter dem Waldboden reichlich angesammeltes Schuttmaterial, das Mauersteine und Mörtelreste, die von oben herabgerollt waren, aufwies. Bereits 1949 hatte H. Jandaurek den Wall durch einen seichten Schnitt

angegraben und in ihm zahlreiche Mauersteine und Mörtelbrocken gefunden. Zur Untersuchung habe ich insgesamt 19 bis zu maximal 5 m breite Gräben quer über den Wall gezogen, Abb. 2, b—u. Schnitt a, östlich des seichten Tales erwies sich als fundleer und zeigte ungestörte Lagerung. Die Schnitte b—u ergaben eine 0.60—0.80 m dicke gemörtelte Mauer. Das Baumaterial besteht an den beiden Frontseiten aus grob zugeschlagenen Bachsteinen, das Füllmaterial aus Bachschotter, der mit einem kalkarmen, gelben, stark sandigen Mörtel gebunden ist, der sich wesentlich vom Mörtel des

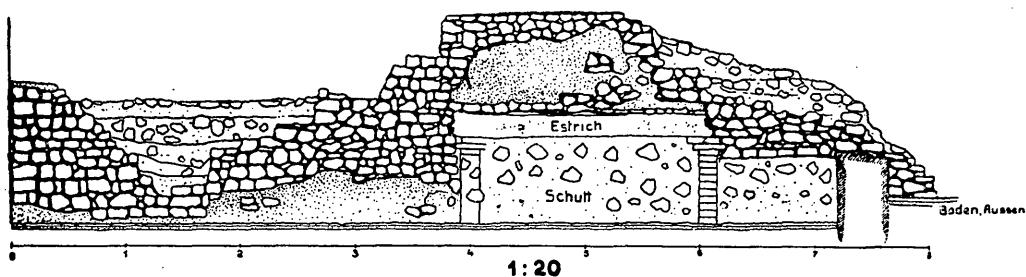


Abb. 11: Totenhözl, Ostwand, Raum II. H. V. 23. X. 50. 25. 26. VI. 51.

Gebäudes unterscheidet. Abb. 10, Schnitt g, zeigt den Aufbau der Mauer in Draufsicht und Ansicht, die Schnitte h, m, t den Querschnitt an verschiedenen Stellen. Flache, nicht behauene Bachsteine, schräg gelegt und mit viel Mörtel gebunden, bilden das Fundament. Dieses liegt auf einem oben mit dem gleichen kalkarmen Mörtel abgebundenen Schotterfundament<sup>14)</sup>, das ohne scharfe Grenze in den anstehenden Schotter übergeht, vgl. auch Schnitt h und Profil A—B (Abb. 10) der NO-Ecke. Auf diese Fundamentschicht, die auch mitunter um 10—15 cm vorspringt (Schnitt h und m) folgt dann eine aus grob behauenen Steinen errichtete Mauer. Sie unterscheidet sich von den Mauern der Villa durch ihre groben Fugen, durch den schlechten Mörtel und durch das Bestreben, die Frontseiten gleichmäßig zu bilden, während bei der Kugelsteintechnik der Villamauern dies durch den dicken Verputz erreicht wurde (vgl. Abb. 11 mit Abb. 10).

Deutlich ist in der Aufsicht das Bestreben zu erkennen, an den Frontseiten je eine Schar Steine enger zu legen; was vielfach durch Zuschlagen erreicht wurde. Den Kern der Mauer bilden Bachschotter mit reichlich Sand und kalkarmem Mörtel gebunden. Besonderes Augenmerk richtete man auf die Ecken. Die NW-Ecke wird in einem

sanften Bogen beführte, dabei erreicht die Mauer eine Stärke von maximal 1.40 m. Erhalten waren nur mehr zwei Steinlagen, die wie überall auf einem Mörtelbett lagen. Es scheint, daß diese dicke Mauer auf dem schlechten Boden (Schotter auf Nagelfluh!) nicht gehalten hat, geschwommen ist, wie der Fachausdruck lautet; denn man hat an der Ecke 3 große unregelmäßige Pfeiler angebaut, wobei als Fundament bis auf die anstehenden Nagelfluhpartien gegangen wurde. Zeigt schon die Mauer wenig Kunst, so sind die Pfeiler noch schlechter gebaut. Nur die Außenfronten bestehen aus Bachsteinen, der Kern besteht aus Mörtel und Schotter, dürfte also gegossen sein.

Ein anderes Bild zeigt die Ostecke, die durch das einst wohl tiefer Nebental nur geringer geschützt war. Hier führte die Mauer in einem nahezu rechten Winkel um die Ecke. An der steil nach Norden abfallenden Seite baute man einen mächtigen, 2.80 m langen und 0.75 m breiten Mauerklotz vor die Umfassungsmauer. Wie Schnitt A—B, Abb. 10, zeigt, hat man ihn tiefer fundiert als die Umfassungsmauer, um so einem Rutschen vorzubauen. Gegen Osten, also in Richtung auf das flache Tal, setzte man einen kurzen, 0.60 m breiten Pfeiler vor, dem ein nach Norden gerichteter weiter östlich entspricht. Die Innenfront der Mauer ist an der Ostseite sehr schlecht erhalten gewesen, da beim Stockausgraben, schon vor Jahren, große Teile weggeräumt worden sind. Trotzdem konnte die ursprüngliche Breite noch ermittelt werden. In der Mitte der Nordfront, ungefähr am höchsten Punkt, von dem auch heute, wenn man einen der zahlreichen Bäume ersteigt, das nahe Wels zu sehen ist, ist an der Innenseite der Mauer ein kleiner,  $3 \times 2.50$  m messender Bau angefügt, Schnitt i, Abb. 10. Er ist deutlich an die Mauer angebaut. Seine Mauern sind maximal 0.50 m stark und bestehen aus dem gleichen schlechten Mauerwerk wie die Umfassungsmauer, die Anlage scheint also gleichzeitig mit derselben entstanden zu sein. Den Boden bildet ein in Lehm verlegtes Katzenkopfpflaster. Schon die Größe verbietet an einen Turm zu denken, am ehesten dürfte es sich um einen Steinsockel für eine Holzkonstruktion handeln, die als Signalstation, als Beobachtungsstand, wie etwa heute in den Gefangenengläsern, gedient haben mag. Hier zahlreich gefundene Holzkohlenreste und Nägel weisen jedenfalls in diese Richtung.

Auf dem Boden fand ich einige unspezifische, stark mit Glimmer gemagerte dicke Scherben (Drehscheibenware) und einige Schlakkenstücke, die mit in das Pflaster verlegt waren.

TOTENHÖLZL BEI WIMSBACH..  
SCHNITT A-B-C-D

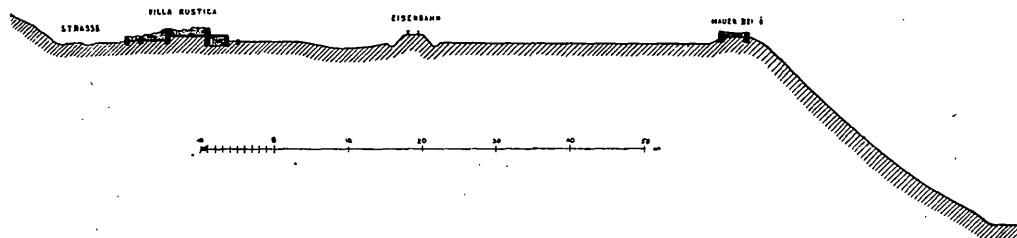


Abb. 12: Aufg. VI. 51. H. V.

Die in der Villa gemachten Kleinfunde<sup>15)</sup> bestehen zum vorwiegenden Teil aus Keramikresten der sogenannten einheimischen Keramik. So weit sie bestimmbar waren, werden sie unten geschlossen aufgeführt. Etwas Luxus zeigt die vorhandene Terra sigillata. Sie umfaßt durchwegs rheinische Fabrikate.

Terra sigillata:

Randstück eines unverzierten Bechers, Form Dragendorf 33, Randstück eines Tellers, Form Dragendorf 32, Randstücke einer Sigillataschale mit rein ornamentalen Mustern, Stern, Palmbaum, Randleiste, vgl. W. Ludowici, Stempelbilder röm. Töpfer II Nr. 21, 60, 78. Nach E. Polaschek Anfang bis Mitte 3. Jh. Randstück einer Reibschüssel (?) mit Hängekragen, Typ Oelmann 21 b (Die Keramik d. Kastells Niederebber, S. 30). Auf dem Kragen Ranke mit herzförmigen Blättern und ein nach links springender Hase mit angelegten Ohren in Barbotine aufgelegt. Mehrere Bruchstücke steilwandiger Reibschüssel mit gelbem Firnis überzogen.

Glattwandiges Geschirr ohne farbigen Überzug:

Zahlreiche Fragmente flacher Teller, Typ A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer, Nr. 108—111, rötlicher mit Sand gemagerter Ton.

Desgl. aber leicht nach innen gewölbter Mundsaum, weißlichgrauer Ton. Typ. Schörgendorfer a. a. O., Nr. 109.

Mundstück eines hohen bauchigen Topfes, Typ E. Bonis, Die kaiserzeitliche Keramik v. Pannonien, S. 85, Taf. IX/13. Nach E. Polaschek (mündl. Mitteilung) Derivatform, Anfang 3. Jh.

Mundstücke großer dickwandiger Dolien, aus schwarzem mit Quarz gemagertem Ton. Stark überhängender Mundsaum, weit nach außen gebaucht. An der Schulter feine Wellenlinien. Typ Schörgendorfer 430.

Mehrere Fragmente dünner Töpfe aus grauem, feingeschlämmtem Ton, unter dem Mundsaum zarte Profilierung durch zwei Rillen, um den Bauch eine Rille, Typ Bonis a. a. O., S. 91, Taf. XIII, 3.

Außerordentlich zahlreich sind die Scherben unspezifischer Form, auffällig sind Verzierungen mit überschneidenden Wellenlinien, verworrenem Besenstrich, einfachen Kerben und Rillen.

**Münzen:**

Silberquinar des Trajan Vs.: Imp. Caes. Ner. Traiano Optimo Aug. Ger. Dac. Kopf d. Kaisers n. re./Rs.: P. m. tr. p. cos. VI p. p. SPQR. Vgl. P. Strack, Untersuchungen z. röm. Reichsprägung d. 2. Jh., I, S. 226, Nr. 231, Cohen 282, aus dem Jahre 114 n. Chr.

Bereits früher gefunden, jetzt im Besitz des Ökonomen Franz Pfarl, Urharting:

Kleinbronzen: Vs.: Imp. Maximilianus p. f. Aug., Kopf d. Kaisers nach rechts mit Kranz. Rs.: Fides militum, sitzende Fides n. li. i. d. Rechten Szepter, im Abschnitt AQP oder D-Aquileia 1. oder 4. Emission, Cohen Nr. 113. Vs.: Constantinus p. f. Aug., Kopf d. Kaisers n. re. mit Helm u. Schild. Rs.: Concordia militum, Concordia n. li. mit 2 Standarten, im Abschnitt PLN, Cohen Nr. 55. Vs.: Imp. Constantinus p. f. Aug., Kopf d. Kaisers n. re. mit Kranz. Rs.: Iovi conservatori Augg. nn., Jupiter n. li. mit Victoria in d. Rechten u. Scepter i. d. Linken. Im Abschnitt SIS, Cohen Nr. 312. Vs.: D. n. Valentinianus p. f. Aug. Kopf n. re. Rs.: Vot. publ., Cohen Nr. 37.

**Eisen:**

Rest eines geschweiften, 11.70 cm langen Messers, größte Breite 1.10 cm, Griffdorn noch 3.50 cm; zahlreiche große und kleine Nägel; mehrere Mauerhaken zum Befestigen der Tubuli; Hammerkopf, sogenannter Schrotmeißel, stark gebraucht, Länge 7.20 cm, Schlagfläche dzt. noch  $4.60 \times 4.40$  cm. Im Zapfenloch noch Reste des jetzt versinterten Holzstieles.

Bereits früher gefunden, jetzt im Landesmuseum Linz:

Versilberter Bronzeschloßbeschlag,  $11 \times 8.60$  cm, das Schlüsselloch mit einem Doppelkreis eingefaßt, seine Maße  $2.40 \times 1.60$ , bzw. 0.90 cm. Den Rand begleiten an den Längsseiten 9, an den Schmalseiten 8 getriebene Knöpfe. Inv. Nr. B 1233, ähnlich einem aus Lauriacum bekannten, A. Gaheis, Öst. Jh. 26, 1930, Bbl. Sp. 236. Dazu gehöriger Schub schlüssel mit 3 Zähnen, Inv. Nr. B 1234, vgl. Gaheis a. a. O., Sp. 231 ff. Kleiner Fuß aus Bronze, Inv. Nr. B 1235.

**Silber:**

Kleine, ovale Silberschnalle mit trapezförmiger Scharnierplatte und kolbenförmig verdickten Zapfen, gefunden in dem obersten Teil der Kulturschicht von Graben 1, also knapp an der Nordfront von Raum I. Aussehen und Form weisen auf germanische Herkunft. Vgl. dazu etwa Germania 23, 1939, S. 40 ff. Ein alamannisches Grab aus Schwenningen, Taf. 6/8<sup>16)</sup>.

Nun zur Deutung der ganzen Anlage. Es handelt sich um ein Gebäude, das samt dem kleinen Hof ungefähr ein Rechteck von  $16 \times 11$  m bildet. Die in der Mitte nach Süden hervorragende Vorhalle gliedert den gesamten Bau. Wie bei allen Landhäusern hat man Sorge getragen, den Eingang im Süden anzulegen. Der Grundriß erinnert nicht an die aus dem Süden und aus dem Westen bekannten Typen<sup>17)</sup>. Zentrum der Anlage bilden das große Zimmer I und die in einem Zug gebaute Vorhalle IV, mit ihren antenförmigen Vorsprüngen. Diese beiden Räume, die ursprünglich vielleicht das ganze Haus gebildet haben, stellen nichts anderes dar als das alte Vor-

hallenhaus, das wir übrigens auch in römischer Zeit im Alpengebiet antreffen können<sup>18)</sup>). Allerdings ist es bisher, wohl nur aus Zufall (?), nicht im bäuerlichen Bereich aufgetreten, sondern wir finden es als einfaches Wohnhaus in den Straßensiedlungen der municipia, so in Bregenz<sup>19)</sup>). Der Grundriß ist alt und geht über die keltische bis in die illyrische Epoche unserer Heimat zurück. Ursprünglich in Holz aufgeführt, wurde dieser Typus später in Stein umgesetzt und ihm weitere Räume, hier II, V, VII, angefügt. Natürlich fehlten auch in diesem so kleinen und im Verhältnis zu den reichen Villen ärmlichen Bau nicht die Annehmlichkeiten römisch-griechischer Wohnkultur, die Hypokaustheizung, die Wasserleitung.

Die notwendigen Räume für die Wirtschaft<sup>20)</sup> wird man hier in der waldreichen Gegend — Traun und Almauen liefern auch heute noch Holz in reicher Menge — als Bohlen- oder Ständerbau errichtet haben. Unsere Suchgräben in der näheren und weiteren Umgebung haben keine Pfostenlöcher geliefert. Das war vorauszusehen, denn der Platz ist seit der Namengebung durch die bairischen Zuwanderer immer bewaldet gewesen, stete Neuaufforstung hat hier alle Reste beseitigt, und nur die verrufene Ruine ist geblieben. Nach den Funden ist der Bau etwa am Ende des 1. Jh., vielleicht unter Trajan, in Stein errichtet worden, wurde im Markomannenkrieg (1. Zerstörungsschicht!) zerstört und nachher wieder aufgebaut. Bis zur Zeit Valentinians reichen die einwandfrei datierbaren Funde, dann kam die Periode der stets größer werdenden Not der Germaneneinfälle. Die gefährliche Front für das Gebiet Oberösterreichs lag vor allem im Westen jenseits des Inns, wo schon seit der Mitte des 3. Jh. die Germanen lebendig werden und wiederholt Rätien plündern, ja bis nach Italien marschieren. Alamannen und Juthungen sind diese gefährlichen Feinde. Damals mag auch Ovilava seine starken Befestigungen erhalten haben<sup>21)</sup>.

In dieser Notzeit, in der so oft das Militär versagte, mag auch der Besitzer unseres Hofes versucht haben, sein Haus und sein Vieh zu sichern. Damals wird die sich eng an das Gelände schmiegende, in den Ecken verstärkte Mauer gebaut worden sein, die das Gelände ausnützt, so gut es eben ging. Sie hatte bestimmt keine militärische Aufgabe, sondern sie war eines der Mittel, die die bäuerliche Bevölkerung zum Selbstschutz — zur Heimatwehr brauchte. Denn nicht nur der rasch einfallende und ebenso rasch das Land verlassende Feind hauste hier, viel gefährlicher für allein liegende Höfe

waren die Banden der Räuber und Marodeure, die uns in der Gesetzesliteratur und auf den Inschriften so häufig entgegentreten. Es waren depossidierte Kleinbauern, Baccauden, entlassene Soldaten, entlaufene Sklaven und Germanen von jenseits der Grenze, die das Land plagten<sup>22)</sup>). Wenn Theodosius in einem Erlaß aus dem Jahre 391 die Provinzialen — also das zivile Element, welches seit Diokletian offiziell ängstlich vom Militär ferngehalten wurde — aufordert, sich gegen die latrunculi zur Wehr zu setzen: Cod. Theod. VIII 14/2 (391 Iul. 1), muß es arg um die Ruhe bestellt gewesen sein.

Imppp. Val(entini)anus, Theod(osius) et Arcad(ius) AAA. Ad provinciales liberam resistendi cunctis tribuimus facultatem, ut qui-cumque militum vel privatorum ad agros nocturnus populator intra-venit aut itinera frequentata insidiis adgressionis obsederit, permissa cuicunque licentia dignus illico supplicio subiugetur ac mortem quam minabatur excipiat et id quod intendebat incurrat. Melius est enim occurrere in tempore, quam post exitum vindicari. Vestram igitur vobis permittimus ultionem et, quod serum est punire iudicio, sub-iugamus edicto: nullus parcat militi, cui obviari telo oporteat ut latroni. Dat. Kal. Iul. Tatiano et Symmacho cons.

Es wird wie sooft durch kaiserliche Gunst nur ein bereits seit längerer Zeit bestehender Zustand von der Zentrale gutgeheißen worden sein, um das Fiasko der eigenen Polizei zu verschleiern. Gegen die latrunculi hat die Regierung burgi errichtet, Inschriften künden den „Ruhm“ der Herrscher, die latrunculorumque impetum perennis muniminis dispositione tenuerunt. Der Bauer aber schritt zum Aufgebot der Landwehr. Mauern oder Palisaden mußten den Hof schützen, oft mag nur einer — zentral gelegen — gesichert gewesen sein und hat für mehrere Besitzer gedient, die ihn gemeinsam besetzten.

Auch große, reiche Villen wurden befestigt, wie Beispiele aus dem Westen und Süden des Reiches zeigen<sup>23)</sup>). Warten zum Signallieren mußten eingerichtet werden. Hier war das feste Wels mit seinen 50 Türmen das nächste Zentrum, von dem aus Warnung gegeben, von dem Hilfe erbeten wurde, denn als Sitz des Statthalters hat es sicher in dieser Spätzeit eine Besatzung beherbergt. So war es vielleicht auch vom Gesetzgeber gedacht. Bewährt aber hat sich das System nicht. An Stelle der schwachen Sicherungen, die gegen Marodeure oder einen Haufen Germanen geholfen haben, mußten starke Werke meist auf den Gipfeln der Berge treten. Die Fluchtburg ent-

stand, wie wir sie aus dem Süden unserer Heimat, aus Kärnten und Tirol kennen<sup>24)</sup>). Früher aber noch als dort, im zunächst noch sicheren Noricum mediterraneum, müssen sie in Oberösterreich gebaut worden sein. Auf dem Georgiberg bei Micheldorf glaube ich eine solche erkannt zu haben<sup>25)</sup>). Wie in der Urzeit der befestigte Einzelhof dem oppidum wlich, das ursprünglich auch nur ein Refugium, eine Fluchtburg, war, so hat auch in der Spätzeit die Fluchtburg vorgeherrscht<sup>26)</sup>). Nur in den seltensten Fällen, abgelegen von den Hauptstrecken, hat sich ein solcher gesicherter Bauernhof erhalten.

Als das römische Reich keine Soldaten mehr an die Grenze sandte, als der heilige Mann Severin<sup>27)</sup> ohne staatlichen Auftrag hier wirkte, um die Not der Romanen zu lindern, wird auch unser Hof verfallen sein. Wir können kein festes Datum angeben<sup>28)</sup>). Aber nur kurz währte die Zeit der Einöde, wenn es eine solche überhaupt gegeben hat, dann kamen die bairischen Siedler und bauten auf der freien Höhe der Hochterrasse die Höfe von Urharting<sup>29)</sup>). An der Grenze im Osten aber entstanden neue Wehrhöfe, die ihre Herkunft aus den befestigten Villen der Römerzeit herleiten<sup>30)</sup>), als Karl der Große das alte Noricum wieder besetzt hatte. Oft waren sie nur mit einem Erdwall und mit Palisaden gesichert, oft auch standen sie dort, wo schon in der Römerzeit und noch früher der Bauer gesiedelt hat<sup>31)</sup>). Oberösterreich wird heute gerne als das Bauernland bezeichnet. Der Hof vom Totenhölzl zeigt uns, daß es auch zur Römerzeit und noch viel früher<sup>32)</sup> ein Land der Bauern war, das auf seinem reichen Boden ein gesundes Volk ernährte.

#### A n m e r k u n g e n :

<sup>1)</sup> Der Name wird erstmals 1343 in der Form Ulreting genannt. Urharting taucht zum erstenmal 1569 auf. K. Schiffmann, Histor. Ortsnamen-Lexikon d. Land. Ob.-Öst., S. 482. Die Namensform geht auf einen Siedler namens Ulrât oder Udalrât zurück und gehört, wie mir Univ.-Prof. E. Kranzmeier mitteilte, der ältesten bairischen Siedlerschicht an.

<sup>2)</sup> Karte d. Rep. Österreich, prov. Ausgabe, Blatt Wels.

<sup>3)</sup> H. Jandaurek, Das Totenhölzl b. Wimsbach, O.-Ö. Heimatblätter, Jg. 4, S. 167 ff.

<sup>4)</sup> Mitteil. d. Zentr.-Komm. (MZK.) N. F. 26, 1900, S. 185.

<sup>5)</sup> Der Name heißt Land des Quirinus!

<sup>6)</sup> MZK. N. F. 1, 1902, S. 189.

<sup>7)</sup> 61. Jhb. d. Mus. Franc. Carolin. 1903, S. XLIX, Inv.-Nr. 1233—35.

<sup>8)</sup> MZK. N. F. 1902, S. 329.

<sup>9)</sup> Da bei dem Ausschnitt der Kopf d. Zeitung fehlt, kann nicht mehr festgestellt werden, wo der Aufsatz erschienen ist.

<sup>10)</sup> H. Jandaurek a. a. O. Zu danken habe ich in erster Linie Herrn Dir. Dr. F. Pfeffer vom Landesmuseum in Linz, Herrn Regierungskommissär Dr. H. Wopelka, Leiter der Kulturabteilung der o.-ö. Landesregierung, für die Bereitstellung der Mittel, Herrn Hofrat Dipl.-Ing. H. Jandaurek für seine stete Fürsorge bei der Ausgrabung und für die Beschaffung der Arbeitskräfte. Die Marktgemeinde Wimsbach hat das Unternehmen ebenfalls tatkräftig unterstützt, gedankt sei vor allem dem Herrn Bürgermeister und dem Herrn Gemeindesekretär. Der Besitzer des Grundes, Herr Franz Grabner, hat die Untersuchung in liberalster Weise gefördert. Erfreulich ist der Umstand, daß unter Leitung von Hofrat Jandaurek und über Auftrag von Herrn Hofrat Ing. Wittmann, Landesbaudirektor von Oberösterreich, durch Dipl.-Ing. Götting der Bau im Herbst 1951 konserviert wurde und dadurch als Denkmal der Öffentlichkeit erhalten geblieben ist.

<sup>11)</sup> Nach mündlichen Berichten war der Ort vor allem bei der Jugend beliebt, die hier zahlreiche Gefäßscherben sammelte und auch einen großen „Hafen“ zusammenklebte, leider ist dieser inzwischen verschollen.

<sup>12)</sup> Über eine ähnliche Konstruktion vgl. Röm. Limes in Öst. (RLiÖ.), 6, 1905, Sp. 89 ff.

<sup>13)</sup> J. Durm, Die Baukunst der Römer, S. 193; Vitruv, de architectura II, 4.

<sup>14)</sup> Die gleiche Konstruktion fanden W. Jenny und ich anlässlich der großen Versuchsgrabungen des Jahres 1951 in Lauriacum.

<sup>15)</sup> Für mannigfache Beratung habe ich E. Polaschek zu danken.

<sup>16)</sup> Die Bestimmung verdanke ich H. Mitscha-Märheim.

<sup>17)</sup> Vgl. dazu F. Gnirs, Jahreshefte d. Öst. Archäol. Instit. (ÖJh.), 10, 1907, Bbl. Sp. 43 ff. und ders. ebenda 18, 1915, Bbl. Sp. 99 ff.; für den Westen die Zusammenfassungen in den Sammelwerken: Die Römer in Württemberg, und die Kataloge Schuhmachers. Im allgemeinen dazu Daremberg-Saglio, Dict. des Antiquités 9, Sp. 870 ff.

<sup>18)</sup> F. Oelmann, Gallo-Römische Straßensiedlungen und Kleinhausbauten B(onne) J(ahrbücher) 128, 1923, S. 77 ff.

<sup>19)</sup> Oelmann a. a. O., S. 80, und Anm. 1 mit Angabe weiterer Literatur.

<sup>20)</sup> Wirtschaftsgebäude wurden fast immer in einer gewissen Entfernung vom Wohnhaus gebaut, vgl. Oelmann B. J. 133, 1928, S. 51 ff.

<sup>21)</sup> Vgl. dazu R. Egger, Oberösterreich in röm. Zeit, Jhb. d. o.-ö. Musealvereines 95, 1950, S. 144 ff.; L. Schmidt, Die Westgermanen, S. 13; W. Wagner, Die Römer in Bayern<sup>4</sup>, S. 57 ff. Das nahe Kempten wurde bereits 260 zerstört, Augsburg niedergebrannt.

Zu Ovilava: F. Wiesinger, ÖJh. 21/22, 1922—1924, Bbl. Sp. 345 ff. Zur Datierung E. Nowotny, 15 BRGK., S. 129.

<sup>22)</sup> A. Piganiol, Histoire de Rome<sup>3</sup>, S. 501, Literatur, S. 514 ff. Zu den Inschriften vgl. Schriften d. Balkankomm. Akad., Wien XI/1, Sp. 24.

<sup>23)</sup> Vgl. Westd. Zeitschr. XXVI, 1907, S. 273 (Larga, rechteckiger Hof mit befestigtem Tor); Saladin, Archives des missions scientifiques 3 Ser. XII, 1887, S. 150 (kastellartige Anlage in Henchir Tamesmida); Metropolis in Jonien, Keil-Premterstein, Ber. über eine 3. Reise in Lydien, S. 102. In neuerer Zeit auch in England gefunden,

E. M. Wheeler, *Journal o. Roman studies*, 11, 1921, S. 67 ff. (Ely b. Cardiff, die Befestigung wurde in der 3. Bauperiode in der Zeit um 300—325 errichtet). Vgl. dazu S. G. Macdonald 19. BRKG., S. 74. Bei Wheeler auch weitere Literatur, S. 83 f. Im allgemeinen vgl. Oelmann a. a. O., S. 81. Neuerdings wurden befestigte Bauernhäuser von R. G. Goodchild in Tripolitanien festgestellt. Vgl. Ders. in *Papers of the British School at Rome XIX*, 1951 S. 61 ff. Bezeichnend ist eine Inschrift (App. III, 2 = I R T 875), in der eine Familie für Errettung des Sohnes und des Hauses aus der Gefahr eines Barbareneinfalles dem Christengotte dankte (vgl. dazu S. 64 a. a. O.).

<sup>24)</sup> Vgl. R. Egger, ÖJh. 25, 1929, Bbl. Sp. 189; Fr. Miltner, ebenda 38, 1950, Bbl. Sp. 37 ff.

<sup>25)</sup> Wird in Kürze publiziert werden.

<sup>26)</sup> Vgl. Carinthia I, 141, 1951, S. 677 ff.

<sup>27)</sup> Dazu vgl. R. Noll, *Das Leben d. hl. Severin*, S. 22.

<sup>28)</sup> Im 5. Jh. wurde jedenfalls, wie die Schnalle zeigt, das Gebiet noch begangen.

<sup>29)</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>30)</sup> K. M. Swoboda, *Römische u. romanische Paläste*, S. 242 ff. Hier auch S. 241 weitere Beispiele für befestigte Villenanlagen aus römischer Zeit (Jublains, Kaona).

<sup>31)</sup> Z. B. beim Öden-Kloster im Burgenland, vgl. M. Groller RLiÖ. 6, 1905, S. 5 ff. und A. Barb, ebenda 18, 1937, S. 153 ff.

<sup>32)</sup> K. Willvonseder, *Urgesch. d. Kreises Wels*, Materialien z. Urgesch. d. Ostmark, S. 29 ff.